

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Rheinfahrt - von den Quellen des Rheins bis zum Meere

Stieler, Karl

Stuttgart, [ca. 1880]

Von Bingen bis Koblenz

[urn:nbn:de:bsz:31-323992](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-323992)



Marktschiffe bei Klingenberg.

Von Bingen bis Koblenz.

Es hat noch Niemand die Frage entschieden, welche Strecke des Rheines die schönste: ob die, welche wir verlassen, ob die vor uns liegende, mit ihren Windungen hundert und zehn Kilometer lange Felsen-
 schlucht, die sich von Bingen bis Rheindorf nahe dem Siebengebirge in meist grandiosen Gestaltungen der Natur, durchsetzt von steinernen Ueberlieferungen der Vorzeit, dahinzieht. Die Poesie, die Romantik der Natur haben keine Befehle, aber sie haben einen unversöhnlichen Feind in dem Materialismus unserer Zeit, der Jahre lang auch den Rheingau durch das Projekt der Stromregulirung bedrohte. Der Rhein, der mächtige, in seinem Bette Jahrtausende unbelästigte Strom, sollte eine kunstgerechte, geradlinige Wasserstraße werden! — Was Poesie, was Romantik, was Rebenluft und Segen! Was Ueberschwemmungsgefahr in Fällen, wo es dem Strom in dem ihm aufgezwungenen Bette zu eng werden konnte! Die Lastschiffe, alle die dickbauchigen Holländer, die Flotillen mit ihrem schwarzen Kohlen-Eingeweide schrieken um ein tieferes Fahrwasser! Ob durch das hinter künstlicher Eindämmung sich langsam sammelnde Vorland und seine Ausdünstungen die lachenden Ufer durch Fieber gefährdet wurden, ob die Rebe an den Abdachungen den Reflex der Sonne auf den Fluthen verlor — der Rhein sollte disciplinirt, regulirt werden! Viel Sorg und Müh hat's die Rheingauer gekostet, der Rebe ihre Bluth, dem Strom seine Poesie zu



Wyeinstein. Von H. Püttner.



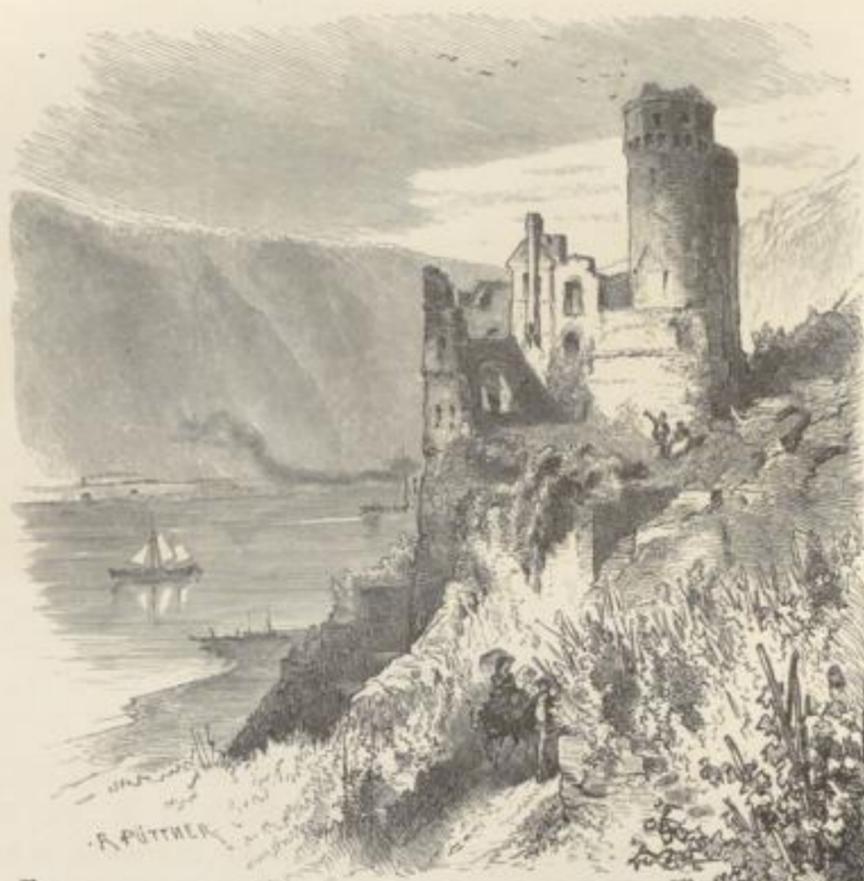
erhalten, den gouvernementalen Correctionsgedanken zu besiegen, und Freude herrschte im ganzen Gau, als kürzlich der Alp einer so bedrohlichen Zukunft von ihm genommen ward.

Wir schiffen uns inzwischen in Bingen wieder ein, um über die Stromschnellen des bekannten „Binger Lochs“, zwischen dem Mäufethurm und der rechts aus den Weinbergen hervorragenden Burg Ehrenfels uns ein neues Panorama zu öffnen.

„Hört, wie die Kornmäuse pipen!“ die durch „Gottes Verhängniß“ den unbarmherzigen Bischof Hatto bei lebendigem Leibe gefressen! So erzählt der Rheinische Antiquarius, und doch ist eher möglich, daß jener Bischof hier die Mäuse, als daß sie ihn gefressen! Nicht er hat den Thurm erbaut, sondern Willigis, des Wagners Sohn. Niemand hat dem armen Hatto bei seinen Lebzeiten was Schlimmes nachreden können, aber die Mönche, denen er auf die Finger geklopft, haben ihm die Sage angehängt, er habe, als während einer Theuerung die armen Leute ihn um Brod angefleht,

deren eine Anzahl in eine Scheuer bringen, diese anzünden, die Unglücklichen verbrennen lassen und schadenfroh bei ihrem Jammer gerufen: „Hört, wie die Kornmäuse pipen!“ Seitdem habe er sich vor den Mäusen nicht mehr retten können und selbst in diesen Thurm seien sie ihm nachgeschwommen, um ihn aufzufressen. — Die ganze Lage des Thurms beweist uns indeß, daß er nur dahin gestellt wurde, um den Rhein, schnöder Fülle wegen, absperrern zu können. So hieß er entweder Mauthsturm, oder nach den auf ihm angebrachten Geschützen „Muserie“. Auch die ganze Sage maufert sich nach und nach und von dem alten Märchen will Niemand mehr wissen.

Als ich zum ersten Mal von hier aus über die Felsbrücke des Binger Lochs fuhr, war's mir gerade so wie dazumal, als ich in einem türkischen „Kaff“ durch das eiserne Thor ging. Die Strudel sind übrigens heute nicht mehr so gewaltig; ein kleiner Denkstein links erinnert daran, daß man schon 1832 begann, die Felsen zu sprengen.



Mäufethurm und Ehrenfels.



Neckarhöhen.

Ueber uns rechts in der Wasserflucht hebt sich der Niederwald mit der Klippe und dem Rosselthurm, vor uns in der Ferne die Burg Rheinstein und die Clemens-Kapelle. Wir legen bei Ahmannshausen an, wo Gjel, Pferde und Führer unser warten, um uns auf die Höhen des Niederwalds zu bringen, von dem herab demnächst das Germania-Denkmal, ein Erinnerungszeichen für Deutschlands Siege, über die deutschen Gauen bis zu den Vogesen hinaus blicken soll, wo die ersten großen Schlachten von 1870 geschlagen wurden, eine ewige Nemesis, ein Denkmal der Genugthuung für die Brand- und Mordzüge, mit welchen Frankreich unter dem allchristlichsten König die Gauen hier verwüstet.

Auch in Ahmannshausen wie drüben in Ingelheim tritt der Rohr unter den Rheintrauben, der bekannte dunkle Wein, auf, von dessen Anpflanzung die Urkunden aus dem Jahre 1108 uns erzählen. Schon zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts errichtete der Mainzer Erzbischof hier ein Bad. Die Ueberschwemmung verwischte die Quelle, die schon die Römer gekannt; man fand sie erst 1864 wieder und will nun neue Bäder einrichten.

Zum Niederwald hinauf, an dem mit Neben bepflanzten Hellenberg, dann an dem Heiligen-Häuschen vorüber führt der Reitweg, den auch der rüstige Fußgänger nicht zu scheuen braucht, in Windungen zum Jagdschloß, auf das Plateau, das einen herrlichen Rundblick auf das Rheinthal bietet. Hier sammeln sich zum Pfingstfest nach echt rheinischer Sitte Tausende und Abertausende aus allen Gauen umher. Das Fest der Maie muß der lebenslustige Rheinländer einmal im Walde begehen. Schon um Tagesanbruch, ja wohl schon am Abend vorher, zieht er mit Weib und Kind unter den Klängen eines Musikchors in den Wald und nichts jagt ihn wieder hinaus, ehe die Sonne untergegangen; der Niederwald aber bringt aus dem Rhein- und Rheingau um das Pfingstfest wohl an die fünf- bis achttausend vergnügter Menschen zusammen, die mit Laub bekränzt sich in den schönen schattigen Partien umher tumeln, und wenn die Nacht nicht allzu rauh, auch wohl diese dort oben verbringen, um sich am andern Morgen die Mühe des Wiederhinaufsteigens zu ersparen.

Vom Jagdschloß führt der Weg zur Zauberhöhle, einem dunklen Mauergang mit dem Ausguck eines Panorama, dann hinauf zur Rossel, deren thurmartiger Steinhaufen von Wintern ruinenartig zusammen getragen wurde. Von hier oben, dem schönsten Höhepunkte, sieht der Reisende all die romantischen Punkte vor sich liegen, die er bereits



Jagd im rheinischen Soonwald. Von C. F. Deiker.





Clemenskapelle und Felsenberg.

durchlaufen, und zu denen ich ihn noch zu führen im Begriffe bin. Eine andere Aussicht, minder umfassend, ist die Adolfshöhe; von da geht's zur Eremitage, zum Tempel — und immer wieder dasselbe herrliche Panorama, das schon die Dichter zu unzähligen Versen begeistert.

Auf der Abdachung gegen Rudesheim liegt die Stelle, welche das Comité für das National-Denkmal in Uebereinstimmung mit den beteiligten Künstlern als die für Aufstellung desselben geeignetste bezeichnet, und hier an „Boglers Ruh“ soll sich das kolossale Siegesmal erheben, zu dessen Füßen das Rheinland sicher unter Betheiligung der Tausende, welche der Sommer hieher sendet, alljährlich ein Nationalfest begehen wird, würdig der Thaten, welche die Stätte verherrlicht. — Nach Rudesheim über die Brömser Höhe führt der Weg abwärts durch die Weinberge; wir aber kehren zurück, zunächst über den Strom nach dem Kleinod der Uferburgen, dem Rheinstein, der so fest auf dem Grauwadensfels zwischen das Grün des Bergabhanges dahin gebaut, von Ephen umrankt eine so kokette Niene macht, als habe er nie das Wasser zu seinen Füßen getrübt, als sei er niemals von dem rächenden Städtebund zerstört worden. Und doch, wie wenig auch über seine Vorzeit bekannt, ist es doch notorisch, daß er von Philipp von Hohenfels wieder aufgebaut, eine der Raubburgen gewesen, deren ritterliche Begeherer und Strauchräuber Rudolf an die Bäume aufknüpfen ließ, ja daß der Kaiser gerade von hier aus den Befehl ergehen ließ, die Ritter vom Stegreif, die alle seine Bemühungen für Erhaltung des Landfriedens verspotteten, an derselben Stelle aufzuhängen, wo man sie ergreife. Die Burgen Reichenstein, Sooned, Heimburg, Rheinberg u. A. wurden gestürmt und das Gericht vollzogen; nur der schlaue Herr vom Rheinstein kam davon, weil er dem Kaiser willig seine Thore geöffnet. Damals hieß die Burg Bau- oder Bogtsberg, danach Königstein; heute steht seit 1825 Neu-Rheinstein auf den Trümmern jenes Raubnestes, errichtet vom Prinzen Friedrich von Preußen, der in der Kapelle seine Ruhstätte wählte, und gegenwärtig den Söhnen desselben, dem Prinzen Alexander und Georg gehörend. Das Museum der Burg enthält interessante Gemälde



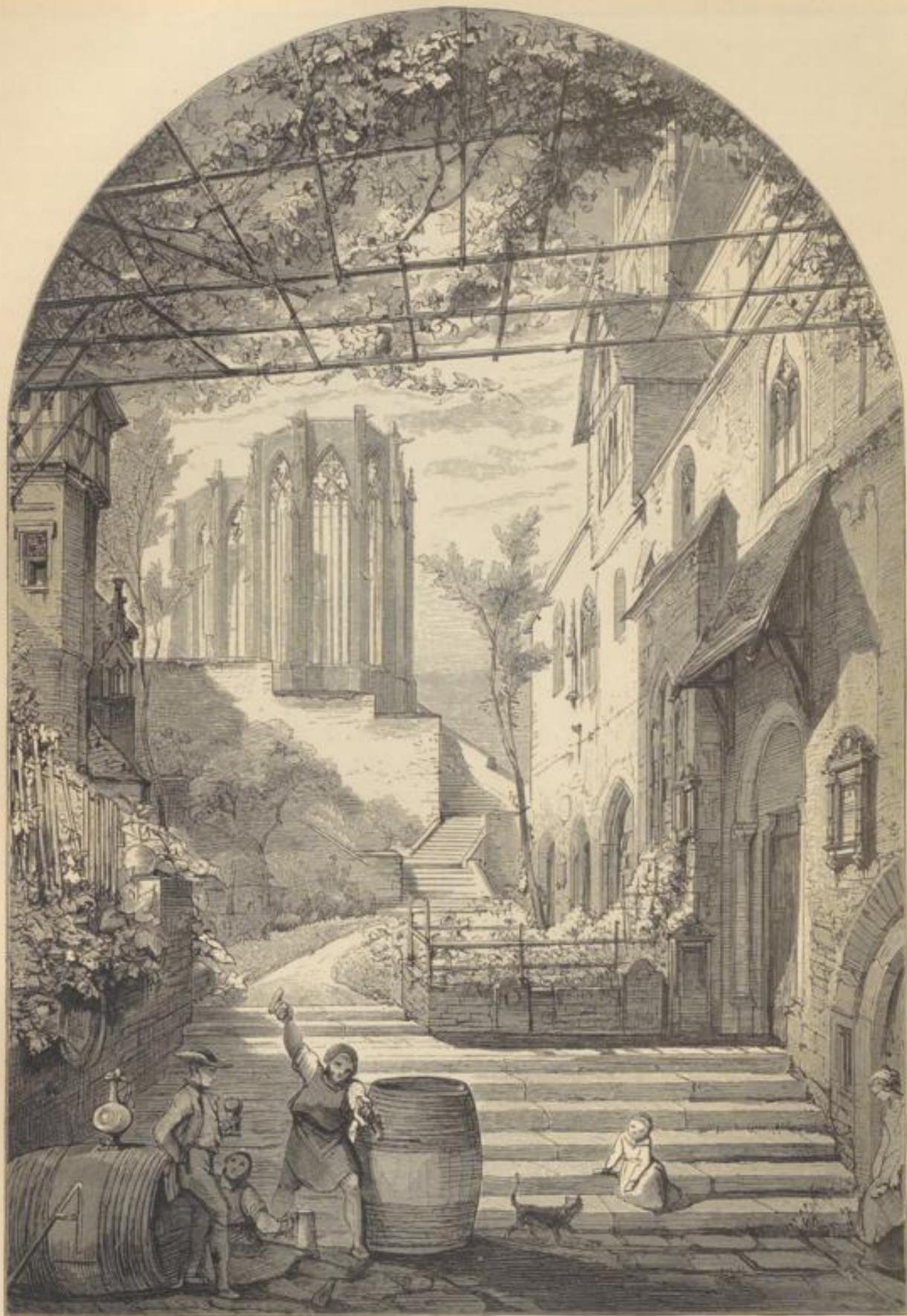
Zornsch.

16. Jahrhundert aus, inzwischen war aber ein Haupttheil der Burg, der Thurm, so erhalten geblieben, daß ein Wiederaufbau sich lohnte. Gegenwärtig ist sie im Besitz des Kaisers von Deutschland und des Prinzen Karl von Preußen. Ueber dem Dorf Niederheimbach, dessen Mauern noch zu der alten Burgbefestigung dienen, erhebt sich

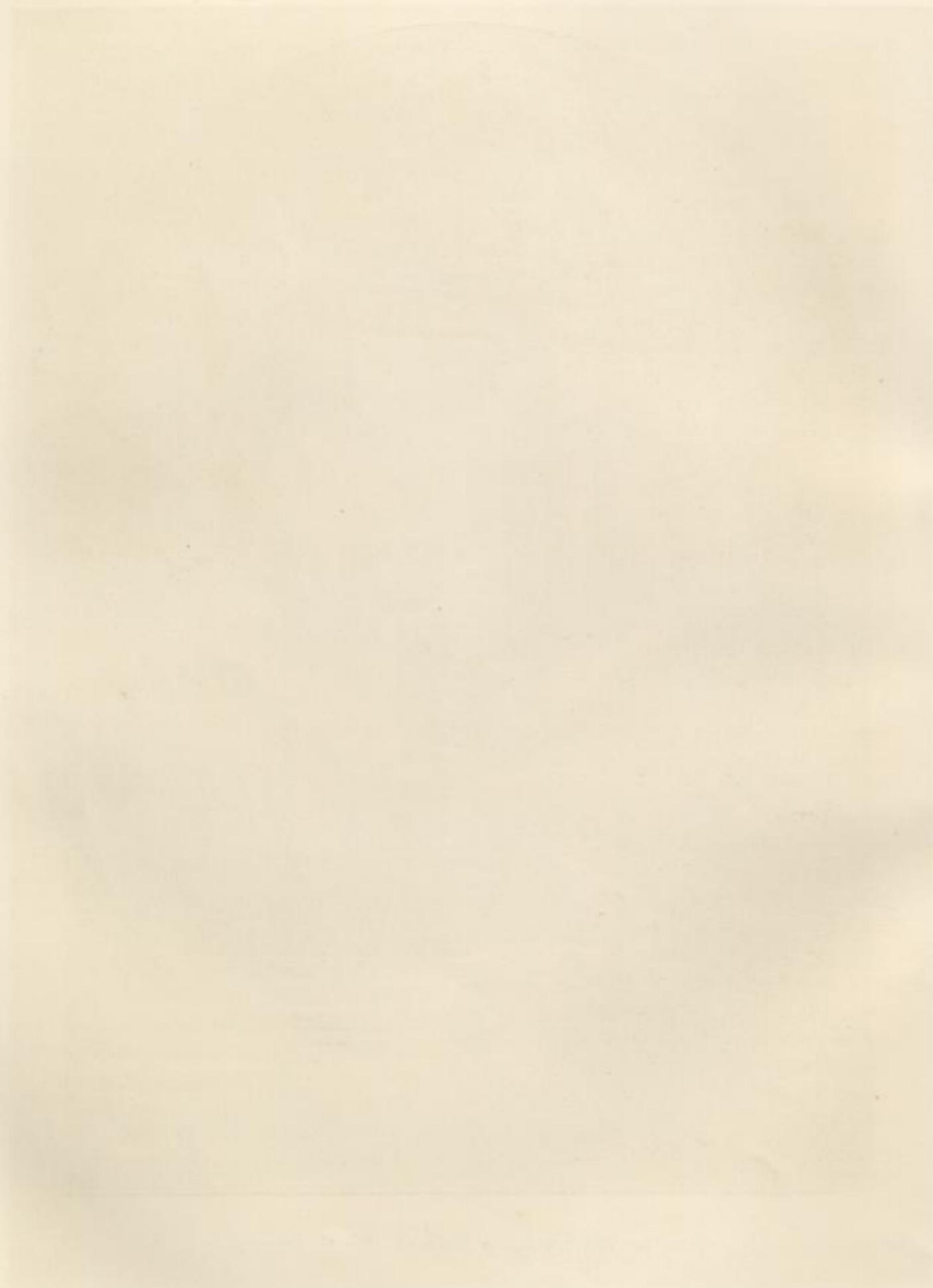
und andre Kunstgegenstände. Wenige Minuten bergab führen uns in die Clemenskapelle, von den Familien der durch Rudolf von Habsburg an dieser Stätte aufgekämpften Ritter hier errichtet, so erzählen uns wenigstens die Chroniken.

Der Nachbar der Kapelle ist die Falkenburg oder Reichenstein, einst zerstört durch den Städtebund, nach Wiederaufrichtung geschleift durch Rudolf von Habsburg bei Gelegenheit jenes Halsgerichts. Stromab hinter Reichenstein liegt am Ufer das Dorf Trechtingshausen, auch Dreidingshausen, Trechdingshausen genannt, einst Gaumal des Trachgau's. Dahinter erhebt sich auf schroffen und steilen Felszaden wiederum eine jener gestraften Raubburgen, ihren Namen dem die reichsten und romantischsten Jagdhege enthaltenden Soonwalde entlehrend, der hier zum Thal abfällt. Eber und Wolf haufen noch in jenen dichten Waldungen, deren Jagdgründe reiche Beute geben. Kann ich auch selbst nichts von ihnen erzählen, denn nach mancherlei abenteuerlichen Jagdzügen im hohen Norden wie Süden, in den Schneefeldern von Norwegen und Finnland und den afrikanischen Steppen will sich die Feder nicht mit dem Mordgewehr vertragen, so lasse ich den Künstler hier reden. Er bringt eine selbst erlebte Jagdszene aus dem Soonwald: zwei Hirsche im Kampfe begriffen, währenddessen sein Begleiter, ein Oberförster jener Gegend, den stärkeren erlegt.

Die letzten Besitzer von Sooned, die Grafen von Waldeck, starben im



Ruine der Wernerkapelle in Badjarsch. Von C. Scheyren.





An der Wisper. Natur Hollich.

der massive Thurm des Schlosses Heimburg, ehemals wahrscheinlich ein Römer-Kastell, später eine Grenzwehr des Rheingaus. Ihr Gast soll 1632 Gustav Adolf gewesen sein. Die Franzosen haben auch sie nicht stehen lassen können.

Schweifen wir wieder hinüber zum rechten Ufer, und dem alten Laureacum, heute Lorch, einem Lieblingsplätzchen mittelrheinischer Touristen. Bis zum Dorf Lorchhausen reichte die Grenze des Rheingau, das „Gebüde“, der rheinischen Ritterschaft aber war der sehr betriebsame Ort ein geistiger Centralpunkt, denn hier stand die Hochschule für die mittelalterliche Junkerschaft, und die noch heute zum Theil gut erhaltenen adelichen Burghäuser, bei deren Betreten uns noch aus jeder Ecke der Geist des Feudalismus entgegen schaut, wie z. B. das Hilgenhaus und das des Herrn von Haufen, erinnern an die schönen Tage, die Lorch einst gesehen.

Die über dem Flecken sich erhebende Ruine der Burg Kollich oder Kollingen, an der Wisper-Mündung, gehörte einst den Edlen von Lorch. Man steigt über die „Teufelsleiter“ zu ihr hinauf, die indeß für Leben und Seligkeit des Reisenden keine Gefahr bietet. Es knüpft sich eben nur eine Sage an diesen Burgweg, den ein junger Ritter einst zu Pferde hinauf gemacht haben soll, um sich seine Braut zu holen, eine Sage, die sich am Rhein mehrmals wiederholt. Hilgen von Lorchs, des Sarazenen-Bekämpfers und des Sickingers Waffengefährten Grabstein ist noch in der Kirche zu finden. Der Lorchter Wein ist gut; man trinkt ihn gern in den lauschigen Gärten, deren idyllische Ruhe freilich das Vorbeischnauben der Lokomotiven oft unterbricht. Berrufen aber ist der Wisperwind, der aus dem hinter dem Orte beginnenden gleichnamigen Thale bläst. In den Rebenthälern liegt auch Sickingens Sauerburg, unter deren Schatten, wie schon erwähnt, auf dem Sauerburger Hof der letzte Sickingen 1836 in tiefstem Elend verenden sollte.

Das fortwährende Rechts und Links nöthigt uns zur Zickzack-Fahrt. Von drüben blickt die Ruine der Burg Fürstenberg herüber, tief am Ufer das Dorf Rheindiebach. Hier betritt unser Fuß ein neues historisches Gebiet.

Fürstberg war 1243 kölnisches Lehen, ebenso die stolze Burg Stahleck, oberhalb des Städtchens Bacharach, und die Thäler Manubach, Diebach und Steeg, mit ihren das „Stählchen“ producirenden Weinbergen. Hier hauste der Markgraf Hermann von Katzenellenbogen-Stahleck, der seiner ewigen Fehden wegen von Friedrich dem Rothbart in seiner Ehre schwer gestraft, im Kloster starb, wonach die Pfalz an seinen Bruder Konrad überging. Auf der Burg Stahleck ward einst die Versöhnung der Guelfen und Ghibellinen vollzogen. Melac verwüstete auch sie und heute ist die Ruine Eigenthum der Königin Wittve von Preußen.

Bacharach, das unterhalb der Burg mit seinen mittelalterlichen Thürmen sich unmittelbar am Rhein hinziehende freundliche Städtchen, rühmt sich eines sehr erhabenen Pathe, der kein anderer als Gott Bacchus ist, von dem es



Strasse in Bacharach.

seinen Namen herleitet. Man soll nicht darauf nachsagen; vielleicht ist indeß was Wahres daran, daß drüben im Rhein an der Insel Wörth, und zwar auf dem noch heute bei niedrigem Wasserstand sichtbaren „Altstein“ oder Kelterstein zur Römerzeit die heidnischen Bewohner der Gegend ihren Göttern und namentlich dem römischen Weingott Bacchus ihre Opfer gebracht. Wenn nun aber der Volksmund singt:

„Zu Würzburg auf dem Steine,
Zu Hochheim an dem Raine,
Zu Bacharach am Rheine,
Da sind die besten Weine.“

so ist damit, obgleich die hier wachsenden Trauben nicht zu verachten, doch wohl mehr die großartige Wein-Niederlage des einst so betriebamen Kloster Eberbach gemeint. Bacharach war ehemals der Hauptstapelplatz der edelsten Rheinweine.



Badjaradj. Von R. Pittner.



Wernerkapelle in Bacharach.

Aus dem ganzen Rheingau wurden dieselben nach Bacharach gebracht, dort in größere Schiffe verladen und nach Köln versandt, von wo aus sie dann als „Bacharacher Weine“ in den Handel kamen und eine Weltberühmtheit erlangten. — Interessanter als all das ist die schöne Wernerkapelle, ein mit feinen reinen Formen an den Kölner Dom erinnerndes Bau-
denkmal, wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhundert, und ebenso wahrscheinlich niemals vollendet. Die Sage behauptet, der heilige Werner sei hier als Knabe von Juden zu Tode gemartert und dann in's Wasser geworfen worden; der Rhein aber habe die Leiche stromauf nach Bacharach zurückgetragen.

An dem submarinen Felslager der Insel Wörth und ihrer Fortsetzung, dem Wilden Gefährt vorüber führen uns der Weg und die Geschichte auf die inmitten des Rheines sich erhebende Pfalz, die nach Beschreibung des Strom-
bogens plötzlich vor uns liegt. Die Insel feste bietet von außen nichts Interessantes als eben ihre deutlich erkennbare

Schiffsform und ihre eigenthümliche Lage. Offenbar ist sie nur als Schröpfung dahingestellt, um keinen Schiffer mit dem Zoll entweichen zu lassen, und daß hier arg gepresst worden, darüber beklagte sich schon eine päpstliche Bulle gegen Ludwig den Baiern. Wer heute vorüber fährt, weiß nicht, was er aus dem seltsamen, viel gethürmten, auf Schieferfelsen und rothen Sandsteinquadern errichteten, mit dem pfälzischen Löwen im Schilde verzierten Eisbrecher zu machen habe. Aller Vermuthung nach entstand dieser Steinklumpen im 14. Jahrhundert, und nur weil er den geschichtlichen Verwüsten, von denen hier auf jeder Seite die Rede ist, zu unbequem gelegen, mag er verschont geblieben sein. Einmal hatten sich die Spanier doch darin festgesetzt, Landgraf Wilhelm von Hessen räumte sie hinaus.

Einer sagenhaften Ueberlieferung zufolge hätten die Pfalzgräfinnen hier ihre Niederkunft halten müssen, damit die Geburt überwacht werden könne. Glaublicher ist, daß der Pfalzgrafenstein die Stätte war, die zur Versöhnung der Guelfen und Ghibellinen Veranlassung ward, als Heinrich von Braunschweig, der Lange genannt, des Pfalzgrafen Konrad Töchterlein Agnes, die schöne Nichte Kaiser Rothbarts, heimlich in seine Neze gefangen. Die Mutter kannte den stillen Bund der Beiden; dem Pfalzgrafen hinterbrachten Spione die Nachricht davon; er verbannte Beide,

steht auf dem linken ein Denkmal, das Jedem sagt, der es nicht weiß, daß hier an dieser Stelle in der Neujahrsnacht 1813—14 Feldmarschall Blücher mit dem ersten preussischen Armeecorps und den Russen unter Langeron über den Rhein gegangen. General von Hünerbein war der erste, der am Morgen des Jahresanbruchs auf dem so lange vom Feind occupirten deutschen Boden des linken Ufers stand, dann folgte der alte Blücher mit seinem Stab, um die Feinde drüben vor sich her zu jagen. Uebrigens war Caub schon früher der Uebergangspunkt eines preussischen Corps, als Friedrich Wilhelm II. sein Heer hier auf das andere Ufer führte, um dasselbe der Revolution entgegen zu stellen.

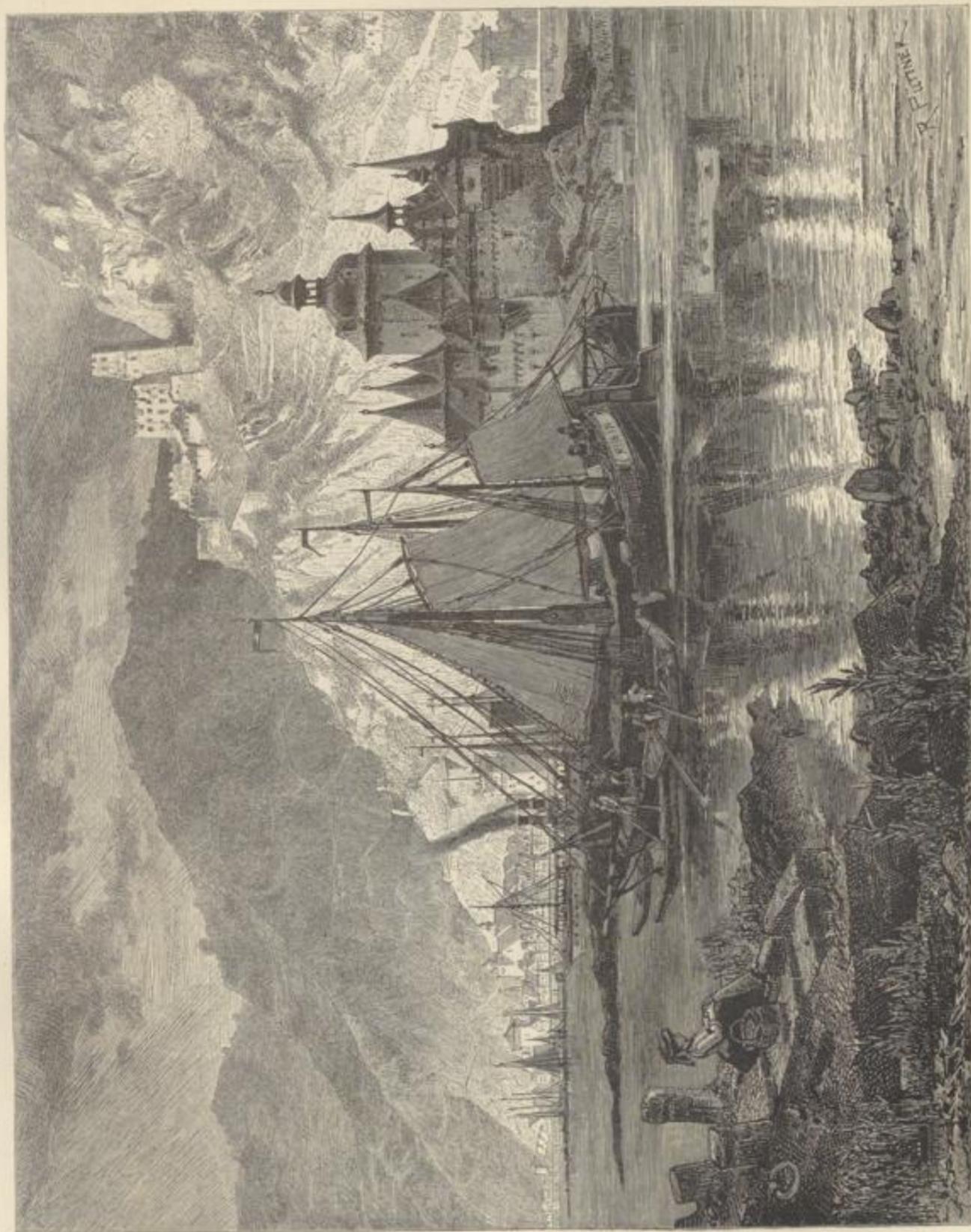
Das Städtchen Caub und das Blücherthal wird überragt von der Ruine Gutenfels, die ebenfalls einst Gustav Adolf beherbergte und noch heute mit ihren riesigen Mauern und den romanischen Fenstern von ihrer



In der Pfalz.

Mutter und Tochter, auf die Wasserburg und stellte ihnen einen Wächter. Aber dieser ward bestochen; Heinrich schlich sich sammt einem Priester in die Burg, der ihnen den Segen der Kirche gab. Als es schließlich dem Pfalzgrafen zu eide und langweilig auf Stahle ward, trieb es ihn hinüber zu seinem Kinde, das er bleich und traurig fand. Die Mutter bekannte, was geschehen; der Pfalzgraf tobte sich aus, nachdem er das Ehezeugniß des Priesters gelesen, und schließlich blieb ihm nichts übrig, als ebenfalls Ja und Amen zu sagen. Schön Agnes hielt also ihr Wochenbett in der Pfalz und daran knüpfte die Sage die Verpflichtung für alle Pfalzgräfinnen.

Wichtig sind uns auf beiden Seiten des steinernen Schiffes die Ufer. Da



Caub und die Pfalz. Von R. Plattner.

einstigen Stärke, aber auch von mannichfachen Stürmen redet. Man zeigt auch noch gern das Fenster, an welchem der Schwedenkönig gefessen und in's Thal hinab geschaut haben soll. Das Städtchen Gaub trat schon frühzeitig als Villula Cuba auf; indeß hat's mit der Römerabkunft wohl wenig auf sich. Der Name Cupa oder Kube hat mehr Grund nach der Sage, daß der Heidenbelehreer Theonest in einer Weinkufe anstatt eines Rahns den Rhein herabgeschwommen kam und bei Gaub an's Ufer getrieben wurde. Hier machte er sich ein Dach auf seine Kufe, wohnte darin à la Diogenes und begann den Fischern zu predigen, womit er besseren Erfolg hatte, als der heilige



Gaube in Glückerthal.

Antonius, der zu den Fischern redete. Ein Heiliger, der in einer Weinkufe wohnt, mußte nothwendig auch an den Weinbau denken, und das that er, um die heidnischen Fischer an das Urbarmachen des Bodens zu gewöhnen. Der Name Gaub hatte im 12. Jahrhundert schon einen bösen Klang in den Ohren aller Rheinschiffer, der erwähnten Zollpresse wegen.

Eine dankbare Erwerbsquelle ist dem Orte der Schieferbergbau geworden, aber was die hart zwischen Fels und Ufer gezwängte kleine Gemeinde ernährte, das schwebte seit Jahren wie ein Verhängniß über ihr — die Gefahr eines Bergsturzes. Ihr Hülfseruf fand Gehör im Abgeordnetenhanse; durch Mauerwerk suchte man die Schiefermasse zu stützen, aber gerade zur selben Zeit, wo in Berlin der amtliche Bericht einlief, die getroffenen Schutzmaßregeln seien

23

genügend, jede Gefahr abzuwenden, setzten die anhaltenden feuchten Niederschläge im März 1876 den Schieferberg in Bewegung; er ging über Nacht zu Thal und verschüttete eine Reihe von Häusern mit ihren unglücklichen Bewohnern. Die traurige Katastrophe ist noch in frischem Gedächtniß.

Eins nach dem andern gibt uns der Rhein in seinen launenhaften Bindungen, immer mit neuen Ueberraschungen, seine Schätze heraus. Schroff, den Blick abschneidend, thürmen sich die Schieferfelsen an den Ufern, um vor einem Wasserbeden wieder zurück zu treten, und vom Sonnengolde überglänzt schaut uns von ihrer Höhe die Schönburg mit ihren riesigen Thürmen entgegen, einer der herrlichsten Punkte des Rheines, von entzückender Wirkung, das Städtchen Oberwesel mit seinem Gemäuer beherrschend, das einst bessere Zeiten gekannt, während grau und halbdunkel sich die Lichter in den Schluchten zur Seite vertönen, von denen die „enge Höhle“ uns auf ihren Abhängen die schönsten Neben erzieht. Auf dieser majestätischen Burg wohnten einst die Grafen von Schönburg, jenes Helden-geschlecht, dessen Angehörige uns später als Grafen von Schönburg, Schönberg, Schomburg und Schomburg begegnen. Wo vor ihnen die Grafen des Trachgau herrschten, traten sie in deren Rechte als Burggrafen und Gebieter zugleich der unter ihnen liegenden Stadt, bis Kaiser Friedrich II. das Burggrafentrecht kaufte und Oberwesel zur freien Reichsstadt erklärte. Heinrich VII. fand indeß darin kein Hinder-



Mühle im Mäckerthal.

die Martinskirche, der Ochsenturm, Alles von alterthümlichem Gepräge. Hier auf der Schönburg ward auch Graf Friedrich Hermann von Schönburg oder Schomburg 1615 geboren, der, anfangs in holländischen Diensten, sich in Frankreich den Marschallstab verdiente. Nach Aufhebung des Edikts von Nantes flüchtete auch er als Protestant zum Kurfürsten von Brandenburg, der ihn zum Gouverneur und Generalissimus, dann zum Staatsminister ernannte. Indes wie die Heimath ward ihm auch das kleine Preußen zu eng; er landete mit Wilhelm von Oranien in England und schlug die Stuarts, bis er in Irland in der Schlacht am Boyne den Heldentod fand. Als Marschall von Frankreich, Pair von England und Grande von Portugal ward seine Leiche in der Westminster-Abtei beigesetzt. Die Schönburg ward ein Opfer erst der Schweden und dann der Franzosen, die sie als Ruine hinter sich ließen, als ein Schandmal des „roi soleil“, angeichts dessen stolzer Reiterstatue und derer seiner steinernen theatralischen Helden im Schlosse von Versailles das selbst heute noch aus den Schreden des dreißigjährigen Krieges sich wieder erholende Deutschland

niß, die Stadt an den Löwen Balduin von Trier zu verpfänden, der seinerseits den wohl begründeten Widerstand der freien Bürger mit eiserner Faust zu bändigen verstand. Erst seinem Nachfolger verdankten sie wenigstens einen kleinen Theil ihrer früheren Rechte.

Noch heute sprechen die Ueberbleibsel aus dem Mittelalter von einer schöneren Zeit, darunter namentlich die Liebfrauenkirche, mit ihrem rothen Sandstein weit hinaus leuchtend am Fuße der Burghöhe, edel, einfach im Aeußeren, aber mit schönem Hochaltar und ausgezeichneten Holzschnitzarbeiten der Chorstühle und Thüren. Balduin von Trier ist ihr Erbauer. Der Beachtung werth sind auch die auf der Stadtmauer gelegene Bernerkapelle,



Glücker's Rheinübergang bei Caub. Von W. Diez.



Klosterkirche in Oberweil und Schönburg.

seinen Kaiser krönte. — Der Rofstein streckt rechts vor uns seine grauen Massen in den Rhein, vom Tunnel durch-
graben, uns die sieben Jungfrauen, die Klippen noch bergend, die sieben spröden Schwestern von Schönburg —

„Sie trieben immer mit Liebe Spott,
Die Felsenherzen, das rächte Gott.
Hier sind sie versunken dafür im Rhein,
In Fels verwandelt und harten Stein.“

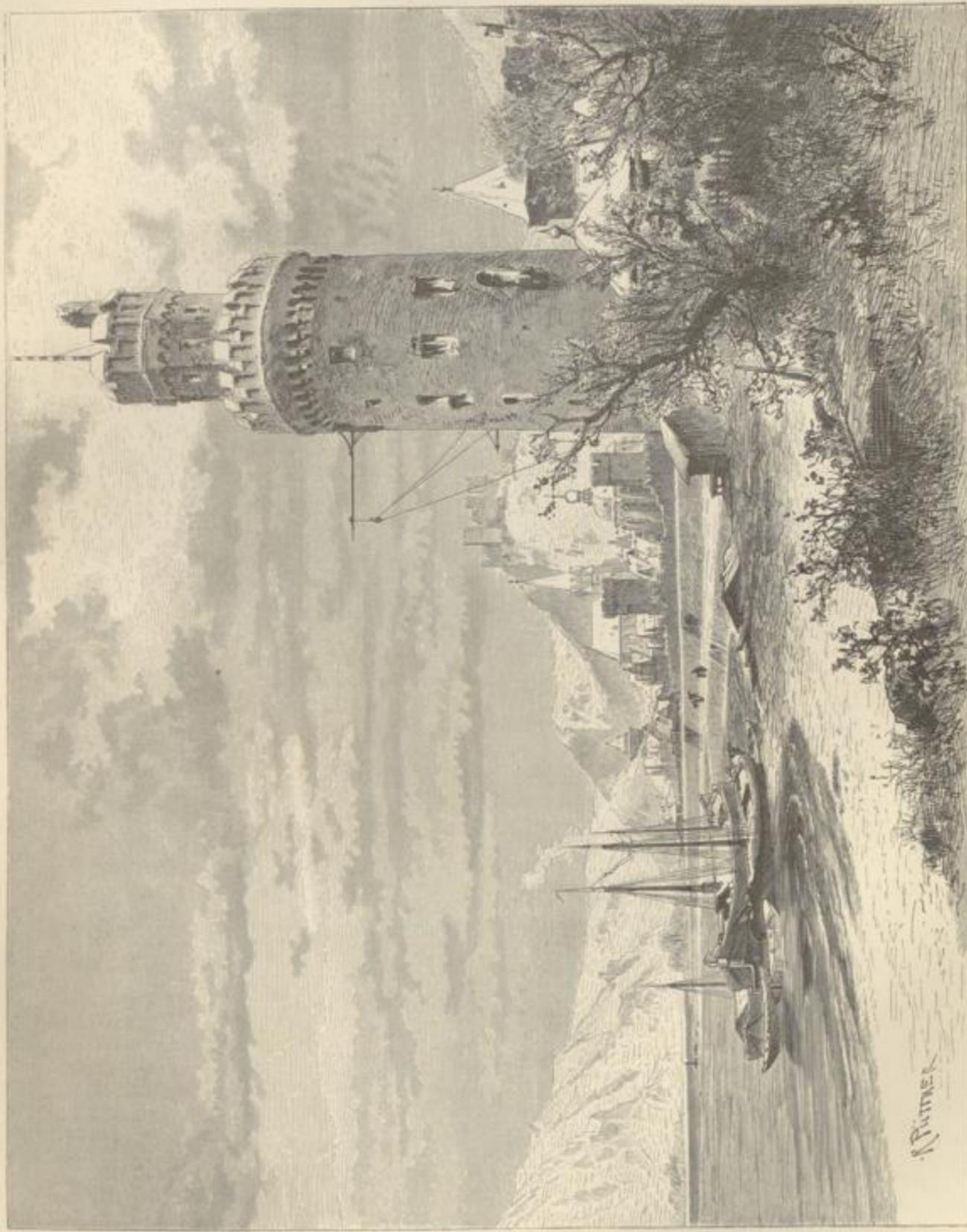
Wieder beschreibt der Strom einen Bogen. Duster, massig steigen zu beiden Seiten die Felsen um uns
herauf; wie eine graue Wand hebt es sich vor uns. Wir kommen an eine von der Poesie geweihte Stätte, der
offianischen sollte man glauben, wenn im Herbst die Nebel ihre wüsten Massen zu riesigen Knäueln ballen, Strom
und Felsen mit undurchdringlichen Schleiern überlagern und wie ein feuerschnaubender Berggeist die Lokomotive aus
dem schwarzen Felsenthor unmittelbar am Ufer zu unsrer Rechten heraus rast.



Marienkapelle in Oberwesel.

Brentano war's, der das in den Rhein vorspringende, sich nach oben zu abrundende Gestein der Poesie übergab: „Der Felsen ist so jäh, so steil ist seine Wand“, doch liegt er weit ab von „Bacharach am Rheine“ und keine Ahnung hatte der Dichter, daß man den geheiligten Sagenstein so schnöde durchbohren werde, weil er sich der Geschäftswelt in den Weg gedrängt. Die Lorelei ist's, der Hexenstein!

— — — — „Es ist die Lorelei.
 Da droben thront sie auf des Felsen Spitze,
 Strahlt in den Rhein ihr goldnes Lockenhaar,
 Und Geisterhöre tönen wunderbar
 Im Nebenlaub an ihrem Herrscherstige.
 Doch wie der Strahl durch trüber Wollen Risse,
 So dringt hindurch der Wanderton der Fei.“



Oberwesel. Von K. Pinner.



Corral.

Wohl hundert und aberhundert Mal singt's tagtäglich in den Herzen der an dem Felsen Vorüberfahrenden „ich weiß nicht, was soll es bedeuten“ und mit heimlichem Schauer blickt manch blaues oder dunkles Auge hinauf an der grünlischen Felsenwand nach der „schönsten Jungfrau“. Aber die Sage da droben und die Klage tief unten im Wassergrund, sie schweigen, und nur wer Abends hier vorbeifährt, wenn drunten die Wellen geschwätzig an den Stein schlagen, wenn der Mondenschein so geisterbleich auf dem Felsen lagert, dem ist's wohl, als müsse die gottvergessene Lore da droben erscheinen, unwallt vom goldenen Haar auf ihn herabschauen und singen:

— — „Da gehet
Ein Schiflein auf dem Rhein,
Der in dem Schiflein liebet,
Der soll mein Liebster sein!“

Doch beruhige dich, empfindsames Herz! Die Dichter haben gut singen, die Prosa aber will auch ihr Recht haben, und die behauptet, mit der Zauberin sei's nichts, und wenn die Wellen am Ende Schiffer und Kahn ver-
schlingen, so sei das Schuld des „wildes Gefährtes“, der Schnellen und Strudel; die Lore aber habe da droben nie gehaust, der Fels sei „Lei“ geheissen, wie man hier zu Lande im Volksmund den Schiefer nennen hört, und das „Lure“, aus dem man Lore gemacht, bedeute allerdings entweder „lauern“, wie Simrock meint, eben der gefähr-



St. Goarshausen mit Burg.

Der Heilige muß ein lustiger Kauz gewesen sein und das gab ihm eine ungewöhnliche Popularität. Seine Felsenwelle war stets belagert von Wallfahrern. An Stelle derselben trat eine kleine Abtei nach seinem Tode, und selbst da noch wirkte die Wunderkraft des seltenen Mannes. Karl der Große hatte der Stiftung ein großes Faß geschenkt, das im Keller stets gefüllt erhalten werden mußte. Als nun aber eines Tages der Kellermeister vergessen hatte, das Spundloch zu schließen, befahl der Geist des Heiligen einer Kellerspinne, sich eiligst an's Werk zu machen und ein Gewebe vor den Spund zu ziehen, so dicht, daß kein Tropfen heraus konnte.

Der Humor des guten Alten scheint sich auch auf die Stadt übertragen zu haben und wirkte derselbe durch Jahrhunderte fort. Noch heute zeigt man ein Halsseisen als eine Erinnerung an das „Hänjeln“, eine aus Karl's des Großen Zeit stammende Ceremonie, darin bestehend, daß jeder zum ersten Mal nach St. Goar kommende Fremde

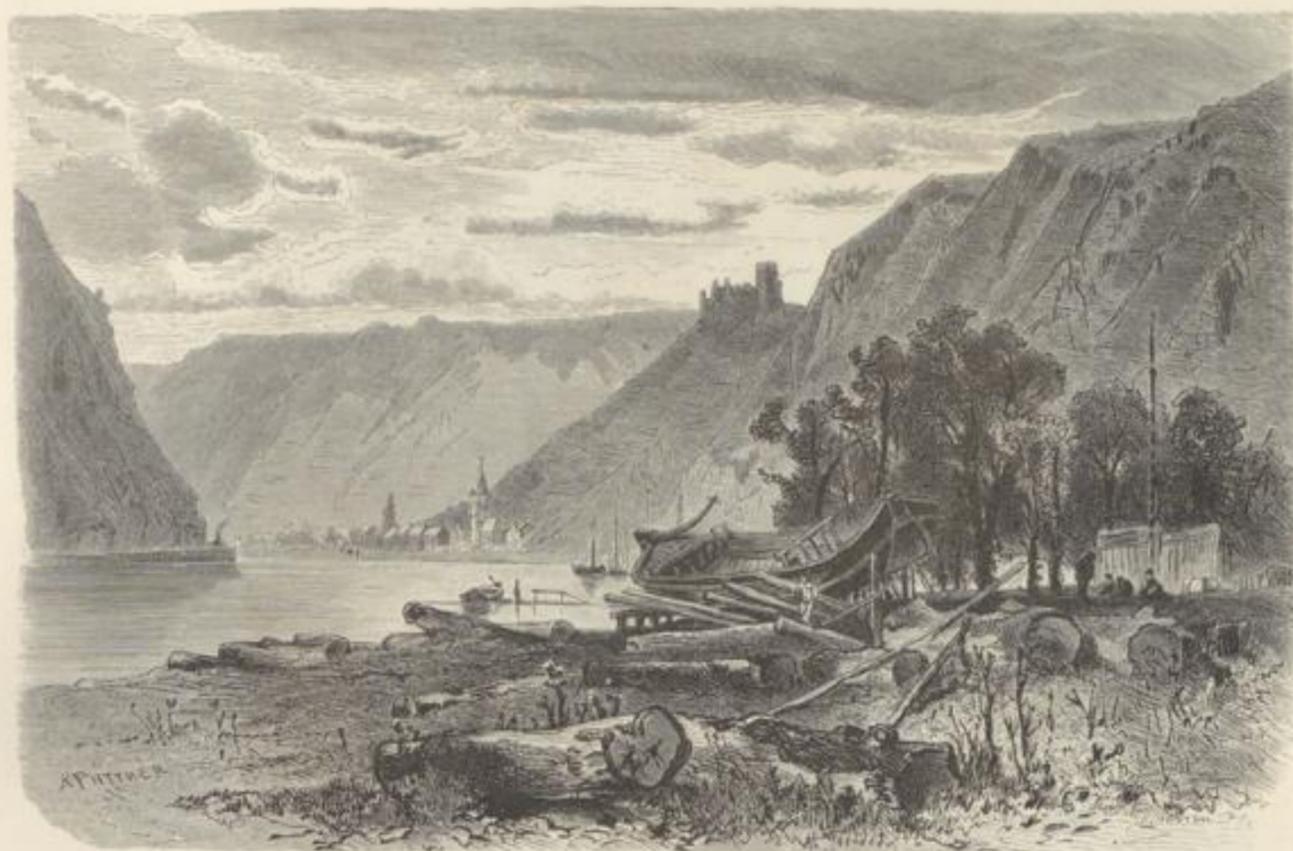
lichen Klippen wegen, oder aber „lauter“, nämlich lauter Schiefer, dem man hier überall begegnet. Unrecht wär's, dem Rhein seine schönste Legende nehmen zu wollen; lassen wir's also bei der unglücklichen Lore, die ihren Liebsten sucht und in deren Armen doch „Jeder muß verderben, der ihr in's Auge sieht“.

Uebrigens gibt es phantasiereiche Leute, die an dem Felsen die Profilmaske Napoleon's I. heraus construiren können, und der einzige Ton, mit welchem er die Frage des Reisenden beantwortet, ist ein vortreffliches Echo. Reckler ist der noch immer hier leidlich lohnende Salmefang, „die Waag“ genannt, einst so reich an Ausbeute, daß sich die Diensthoten in St. Goar und St. Goarshausen bedangen, nicht öfter als dreimal in der Woche Salm essen zu müssen.

Ueber die „Bank“ hinweg, eine einst der Schifffahrt so bedrohliche, klippenreiche Stelle, treten uns rechts und links hart am Ufer saum die beiden Städte mit ihrem unverkennbar rheinischen Charakter entgegen: St. Goar links, genannt nach dem einsiedlerischen Nachbarn der Lorelei, dem 611 gestorbenen Heiligen, dem Heidenbekehrer, dessen Wunderthätigkeit so groß war, daß er, dieferhalb vor den Bischof von Trier gerufen, seinen Mantel an einem Sonnenstrahl aufhängte und den Zweifler dadurch strafte, daß er, von diesem aufgefordert, den Namen eines von der Strafe aufgegriffenen Kindes anzugeben, das letztere ausrufen ließ: mein Vater ist der Bischof Rusticus!



Die Korelei. Von F. Keller.



Welmich mit Maus.

an dieses Eisen gelegt wurde, um ihm die Frage vorzulegen, ob er mit Wein oder Wasser noch einmal getauft werden wolle. Geizige wählten das Wasser und man goß ihnen einen Eimer davon über den Kopf, Andere den Wein und man reichte ihnen einen gefüllten Pokal und setzte ihnen eine Krone auf.

Ueber diese Ceremonie ward ein Matritelbuch geführt, in welchem die Namen Karl's des Großen, Franz von Sickingen's, Göz von Berlichingen's u. A. verzeichnet sind, die sich also auch dieser unverbrüchlich beobachteten Sitte gefügt. Die katholische Kirche des Ortes enthält ein altes Steinbild dieses Heiligen, die evangelische eine Krypta, in welcher einst die Gebeine St. Goar's aufbewahrt gewesen.

Der sich über der Stadt erhebende Rheinfels diente einst als Schützer der Stadt; er ist eine der größten Ruinen am Strom, von Diether III. von Katzenellenbogen im 13. Jahrhundert auf dem Platz einer alten Burg errichtet. Der Rheinfels ward 1797 zerstört und gehört jetzt dem Könige von Preußen.

Wenig zu erzählen ist von dem rechts gegenüber liegenden St. Goarshausen, interessanter ist dafür die das Städtchen überragende Burg Neu-Katzenellenbogen, schlechtthin die „Raz“ genannt. Sie steht historisch in Correspondenz mit der tiefer über dem Dorfe Welmich gelegenen Ruine Deurenberg, auch Runenberg, Petersed und Thurmberg, im Volksmunde nur „Maus“ genannt. Graf Johann III. gab ihr diesen Namen, als er dem Erzbischof Kuno von Falkenstein, dem Erbauer, seinen Gruß melden und ihm sagen ließ, er möge seine Maus hüten, damit sie nicht einmal von seiner Raz gefressen werde, und so heißen sie denn heute noch Raz und Maus.

Die Grafen von Katzenellenbogen waren einst eine auch von Walther von der Vogelweide besungene mächtige Familie, die von der Rheinschiffahrt hohe Zölle zu erheben verstand. In Welmich sollen die Eingeweide des oben erwähnten Prälaten liegen. Von St. Goarshausen ist's eine lohnende Partie für den Reisenden in das felsreiche



Liebenstein und Sternberg.

Schweizertal mit dem aus diesem fließenden Haselbach und der über das Thal hervorragenden Ruine Reichenberg, ebenfalls einer Kapellenbogen'schen Burg, und zu dem von M. v. Gagern restaurirten kleinen Wartthurm. Reichenberg ist ohne Zweifel eine der originellsten deutschen Burgruinen. Ursprünglich in maurischem Styl erbaut, mit zierlichem Säulenwerk, hohen eigenthümlich construirten Thürmen, wurde sie in der Zollfehde 1302 vom Kaiser Albrecht zerstört. Noch heute sind die ziemlich erhaltenen Reste mit den zwei Stodwerke bildenden über einander stehenden Säulen, dem Schloßportal mit dem Hof und der imposanten Schloßkapelle ein überraschender Anblick, der einen Absteher in das Schweizertal sehr lohnend macht, und die gegenwärtige Besitzerin ist bemüht, mit großen Kosten die Burg in ihrem ursprünglichen Styl wieder restauriren zu lassen.

Hinter Bellmich biegt der Rhein wieder stark gen Westen. Rechts liegt am Fuße des Felsen das Dörfchen Ehrental mit seinen Blei-, Kupfer- und Silberwerken, links ragen zwei spitze Schieferfelsen, deren höchster das „Prinzenköpfchen“, über den Rhein; im Thal die Silberhmelze. An der kleinen einsamen Felseninsel vorüber das Dachschiefer-produzirende Dorf Hirzenach. Abermals biegt der Dampfer um einen Felsenvorsprung. Rechts vor uns Nieder-Restert, am Eingang in das Thal das isolirte Wirthshaus Rheinberg. Und wieder steigen rechts auf hohen Felsenipitzen zwei Ruinen vor uns auf: Liebenstein und Sternberg, zu ihren Füßen das Kloster Bornhofen. „Die



Abend am der Lorelei.

Nach dem Aquarell von Oswald Schrenk von 18. Febr.

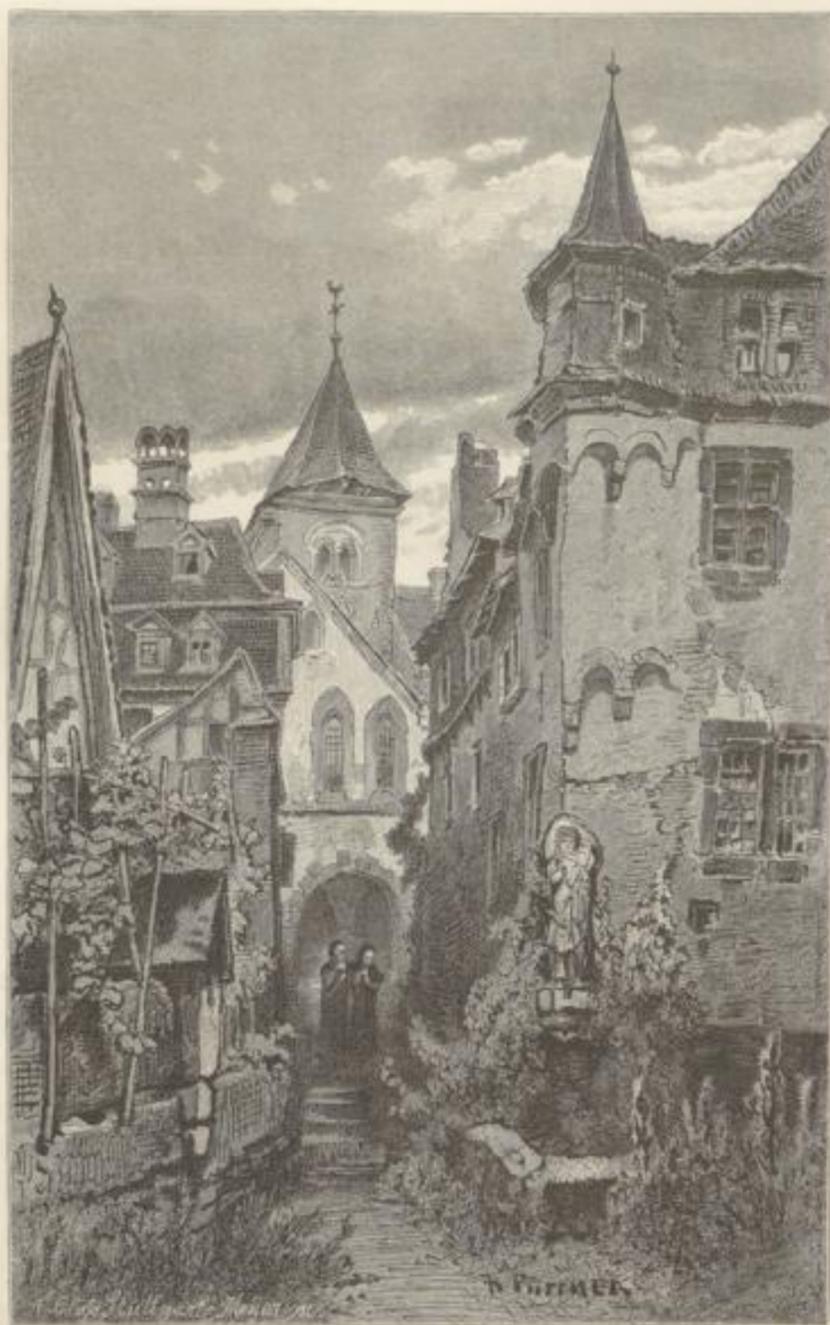
W. H. Schönbach



Alte Gärten und die fröhlichen Brüder.

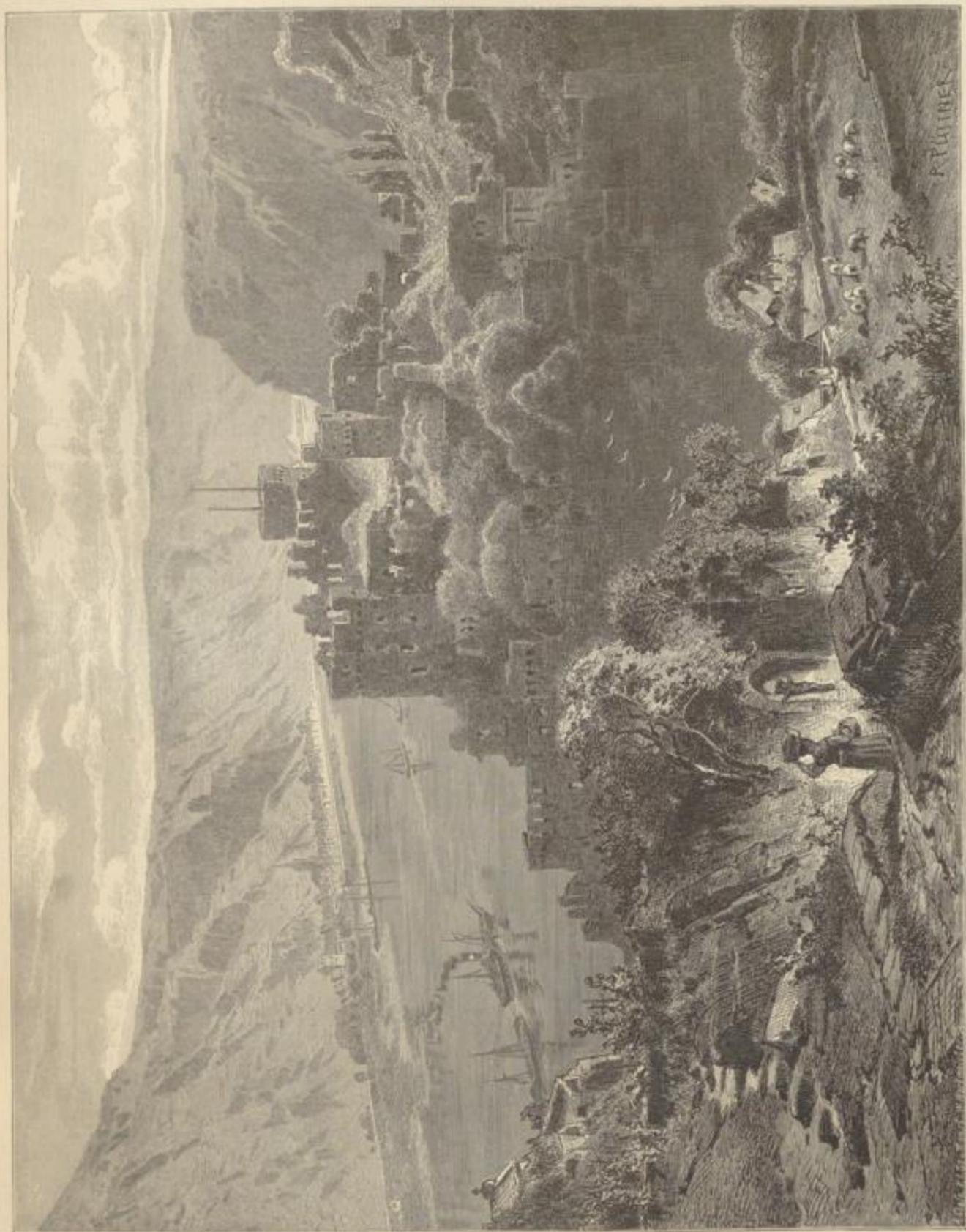
Brüder" nennt das Volk die beiden so trozig dastehenden, von der Sage mit blutigem Schein undichteten Ruinen. Heine, Wolfg. Müller u. A. haben die Burgen besungen, Vulver hat die Sage in seinen Pilgern des Rheins benutzt, die Sage nämlich von den beiden Brüdern, die innig auf den Burgen beisammen lebten, sich zum Unglück aber in ein und dasselbe Fräulein verliebten und Beide, von Eifersucht gehebt, im Bruderkampf fielen, weshalb man noch heute unten im Thal um Mitternacht das Klirren ihrer Schwerter hören will. Das Fräulein aber (von dessen Namen die Sage nichts weiß) gründete das Kloster Bornhofen zu Füßen der Burgen und entsagte der Welt, um in demselben zu sterben. Eine andere Version erzählt Simrod: „Die beiden Brüder sollten mit ihrer blinden Schwester die Erbschaft theilen; sie machten sich jedoch ihre Blindheit zu Ruß und betrogen sie. Das Geld wurde nämlich mit Scheffeln gemessen und jedesmal, wenn es für die Schwester war, lehrten sie den Scheffel um und belegten ihn nur obenhin mit Goldstücken, und die Blinde, der man ihn zu betasten gab, hielt ihn für voll. So kam sie zu kurz; aber mit dem Gelde der Betrogenen war Gottes Segen, die Brüder hingegen geriethen in Zwist und das Ihrige war wie gewonnen, so zerronnen. Als das Gut verthan war, versöhnten sie sich zwar, es blühte aber auch ihrer Freundschaft kein Glück. Einst bestellten sie sich frühmorgens zu einer Jagd und wer zuerst erwachte, sollte den Anderen weden. Da nun der Eine früher aufwachte und den Laden in der anderen Burg noch verschlossen sah, schoß er, den Bruder zu weden, mit einem Pfeile dagegen. In demselben Augenblick öffnet ihn Jener und empfängt das tödtliche Geschos im Herzen. Der unvorsichtige Brudermörder entwanderte zum heiligen Grabe, wo er starb, und beider Brüder Erbe kam an Fremde.“ Nach anderen Uebersetzungen war Bornhofen ursprünglich eine Reichsburg; ein wunderthätiges Marienbild ward dem Ort zu reicher Einnahmsquelle durch fleißiges Wallfahren, das noch heute den Bewohnern Gelegenheit zu frommer Erwerbsthätigkeit gibt.

Lichter wird's jetzt im Strombett, das sich weitet und den Felsencharakter seiner Ufer mit sanfteren Abhängen und Tristen wechselt. Wir erreichen rechts das Dorf Camp, das seinen Namen von dem einstigen römischen Lager



Kloster Comp.

ableitet, und an Sehenswürdigkeiten nur die Kirche und den Klosterhof bietet. Danach links das alterthümliche, echt rheinische Städtchen Boppard, dessen romanische Kirche, ein werthvolles Denkmal des zwölften Jahrhunderts, uns schon aus der Ferne entgegen blickt. Es ist das alte Baudobriga der Römer, deren Epoche zahlreiche Erinnerungen, darunter Steine der dreizehnten Legion, zurückgelassen. Zur Zeit der Franken stand an dieser Stätte ein Königshof, in welchem ein Gaugraf wohnte; später zum Städtebund gehörig, freie Reichsstadt, ward es von Balduin, Bischof von Trier, genommen und der dreißigjährige Krieg machte auch den Resten seiner einstigen Größe ein Ende. Die Stadt, in welcher einst große Reichsversammlungen gehalten wurden, glänzt heute nur noch durch ihr mittelalterliches



Rheinfels. Von R. Pflücker.



Boppard.

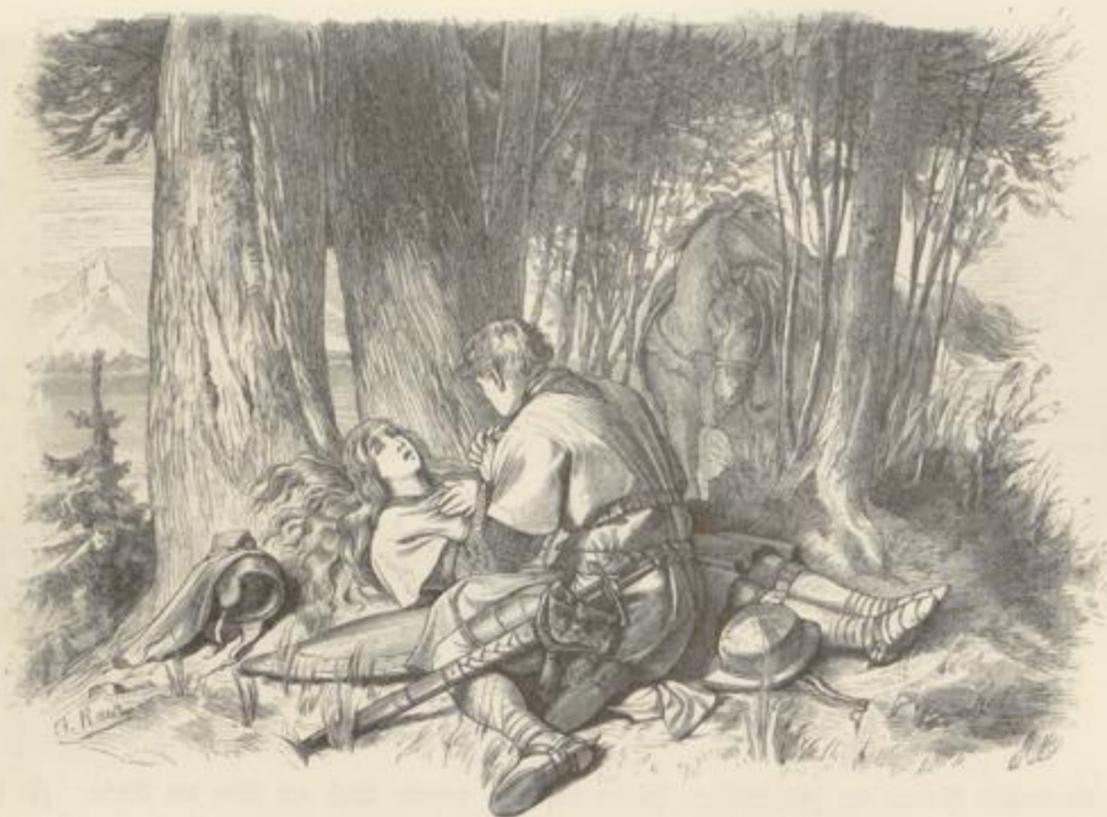
Gepräge, die feudale Bauart der spitzgiebeligen Häuser und ihre reizende Lage am Ufer des Rhein. Zu ihrem geschäftlichen Flor trägt das ehemalige Benediktiner-Frauenkloster St. Marienberg, eine adliche Stiftung, jetzt eine vielbesuchte Kaltwasser-Heilanstalt, sehr wesentlich bei. Von Interesse ist die Pfarrkirche mit ihrem Portal, ihren Doppeltürmen, Arkadensfenstern und der gedeckten Verbindungsbrücke. Ebenso die Severinskirche, in gothischem Styl erbaut, mit antiken, geschnitzten Chorstützen, einem Doppelschiff und verschiedenen Steindenkmälern.

Die Bayer von Boppard waren ein altes, angesehenes rheinisches Geschlecht. Die Ballade singt uns von dem Ritter Konrad Bayer von Boppard, der seine Braut treulos verlassen, worauf ihm diese in Rittertracht mit geschlossenem Visir entgegentritt, sich für den Bruder der Verlassenen ausgiebt und den Treulosen zur Rechenschaft fordert.

„Warum, o wilder Ungetreuer,
 Verliehest du Maria, sprich!
 Sie war dir doch vor Allen theuer,
 Sie liebte doch vor Allen dich.
 Steh, Konrad, steh! Auf Tod und Leben
 Sollst du im Kampf mir Antwort geben,
 Erhebe rasch dein treulos Schwert!“

Wer bist du? fragt Konrad. — Ich bin der Bruder deiner Braut, von Palästina zurückgekehrt! — Der Kampf beginnt, des Jünglings Arm erlahmt, er sinkt zu Tod getroffen. Konrad nimmt ihm den Helm vom Haupt —

Weh ihm! Er sieht zwei Augen brechen,
 Die liebend einst auf ihm geruht,
 Er hört zwei Lippen „Konrad“ sprechen,
 Die einst geblüht in Rosengluth.
 Maria hat sein Schwert erschlagen,
 So rächt sie ihren Schmerz und Klagen
 Durch raschen Tod von seiner Hand.



Konrad Bayer von Boppard.

Da nimmt er all' sein Gut und Habe,
 Um seiner Reu genug zu thun,
 Und über dem geliebten Grabe,
 Wo ihre theuren Glieder ruh'n,
 Läßt er ein Kloster herrlich bauen,
 Wie keins am Rheinstrom mehr zu schauen,
 Und nennt es Sankt Marienberg.

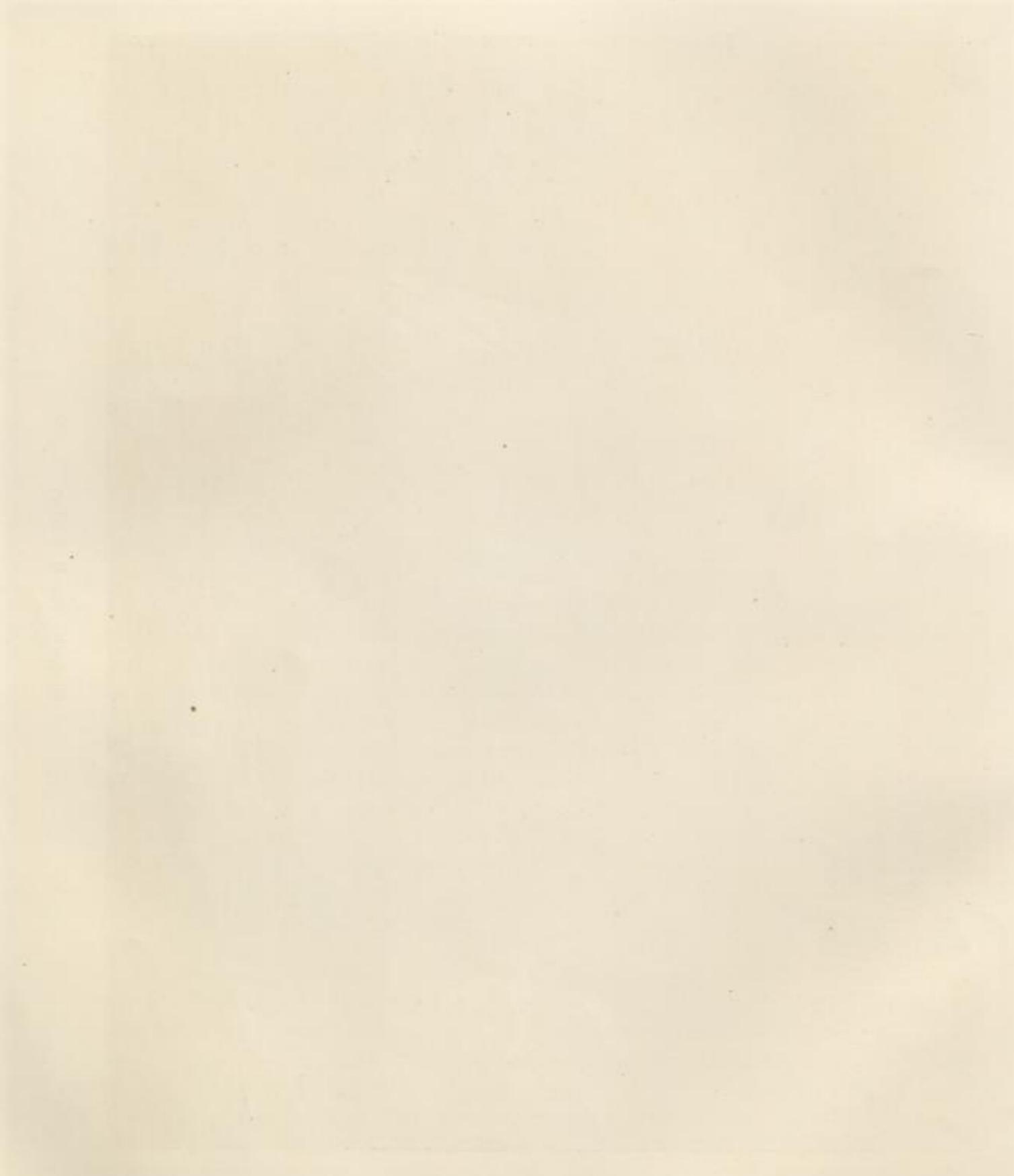
Doch ruhelos flieht er von dannen,
 Als Templer zieht er mit dem Heer,
 Nichts kann den wilden Schmerz verbannen,
 Der ihn begleitet über's Meer.
 Doch endlich, endlich schlägt die Stunde,
 Wo die willkommen'ne Todeswunde
 Sein lang gequältes Herz empfängt.

So besingt die Sage Adelheid von Stolterfoth, welche überhaupt fast sämtliche Rheinsagen in einem längeren Cyklus von mehr oder minder gelungenen Romanzen und Balladen verherrlicht hat. Historisch ist, daß ein Ritter Konrad Bayer von Boppard bei der Belagerung von Ptolemais sich durch Tapferkeit ausgezeichnet und das Banner des Templerordens trug. —

Wieder an einer Biegung des Rheins liegt das Dorf Filzen mit seinem Mühlbad, ebenfalls einer Wasserheilanstalt, seiner Kirche und einzelnen originellen alten Häusern; dann Oberspan mit seiner restaurirten Kirche; den



Goppard. Von H. Plattner.





Spitze in Oberpau.

Ort beherrschend das Schloß Liebeneck ohne Geschichte, eine neuere Schöpfung. Der Rhein macht hier eine Bucht und strömt dann wieder nördlich, vorüber rechts an dem in einer Schlucht gelegenen Dinkelholder-Brunnen, links an den Orten Ober- und Niederpau nach Braubach, über welchem sich auf groteskem, imponantem Felskegel die Marksburg oder Marzburg erhebt, noch heute als Festung erhalten und zu Nassau's Zeiten als Staatsgefängniß benützt. Auf dem Wege zur Festung hinauf, deren Inneres außer den schwedischen und französischen Geschützen und einer Folterkammer nichts Erwähnenswerthes bietet, die Kapelle und der Kirchhof der Stadt. Ihren Namen erhielt die Burg von dem durch einen der Katzenellenbogen'schen Grafen 1437 errichteten Marksturm. Der dreißigjährige Krieg zerstörte auch diese Feste, die von Johann dem Streitharen 1644 wieder hergestellt ward.

Braubach schräg gegenüber liegt Rheinfels, dessen alte feste Mauern und Thurm dem Jahre 1370 entstammen; dahinter von Obstbäumen umschattet, kaum bemerkbar vom Strom aus, aber desto denkwürdiger der Königsstuhl, auf Karl IV. Befehl errichtet und Schauplatz der Wahl- und Reichsversammlungen, in welchen Heinrich VII., Karl IV. und Pfalzgraf Ruprecht III. gewählt wurden. Es war der mächtige, einflußreiche Valduin von Trier, welcher, wie Bodmann meint, Mainz das Recht, auf seinem Territorium deutsche Könige wählen zu lassen, aus den Händen wand, und zum ersten Mal in Rheinfels die Wahl seines Bruders, Heinrich VII. durchsetzte. Rheinfels, allen vier Kurfürsten, deren Besitzungen hier zusammenstießen, leicht erreichbar, war doch für Trier ein ganz besonders bequemer und günstiger Wahlort. Aber erst später, 1376, befahl Karl IV., der hier gewählt worden war, den Einwohnern von Rheinfels, gegen Verleihung der Zollfreiheit, „hier ein Gestühl zu machen und das allewege zu bewahren und zu halten ewiglich.“ Das Gestühl wurde nun, wie Winkelmann berichtet, „von Quadersteinen in der Rinde gebaut mit sieben Schwibbogen, stand auf neun steinernen Säulen, deren eine in der Mitte, war sonst ganz offen und darüber gewölbt; hinauf stieg man achtzehn Staffeln, die Rinde betrug etwa vierzig Ellen im Umkreis, die Höhe acht, und sieben Um-



Ursbach mit Marksburg.

sihe waren für die sieben Kurfürsten gemacht, und wenn man in die Trompete stieß, hat jeder der vier rheinischen Kurfürsten auf seinem Schlosse (Mainz auf Lahneck, Trier auf Stolzenfels, Köln in Rhense, Pfalz auf Marksburg bei Braubach) es hören können.“ Freilich mag's wohl ohne die Trompeten von Jericho kaum möglich gewesen sein, dies Signal bis zu den Schlössern von Stolzenfels, Lahneck und Marksburg hinaus zu senden, indeß soll damit wohl nur angedeutet sein, wie hellhörig die frommen Herren waren, wenn es galt, ihre weltliche Macht zu üben. Den Franzosen stand natürlich dieses alte Denkmal im Wege, sie zerstörten es, und von dem gegenwärtigen in altem Styl wieder aufgerichteten Königsstuhl ist nur das Fundament noch das alte.

„Was schiebt mich Reich und Kaisertrunk
Mit all den bösen Plagen,
Will mir viel besser doch ein Trunk
In Ruhe hier behagen!“
So sprach der Kaiser Wenzeslaus
Und trank den vollen Humpen aus
Beim Königsstuhl zu Rhense.

Dem guten Wenzel ist das freilich schlecht bekommen; die vier Erzbischöfe, die schon lange einen Zahn auf ihn hatten, thaten sich zusammen, um ihn abzuwegen.

Gerade gegenüber vor Oberlahnstein liegt am Ufer, ebenfalls zwischen Fruchtäbäumen versteckt, die Wenzels- oder St. Marienkapelle, und dort eben war's, wo die Thronentsetzung des faulen Wenzeslaus zu Gunsten des Pfalzgrafen Ruprecht geschah. —

Zwei stolze Bergriesen erheben sich jetzt links und rechts vor uns — Stolzenfels am grünen Felsabhange, Lahneck, weit hinaus ragend, eine sturmfreie alte Burg auf hohem Firß; zu den Füßen von Stolzenfels das Dertchen Capellen, zu denen Lahnecks das alte, aber Dank dem schon sprichwörtlich gewordenen alljährlichen Brandunglück, mit

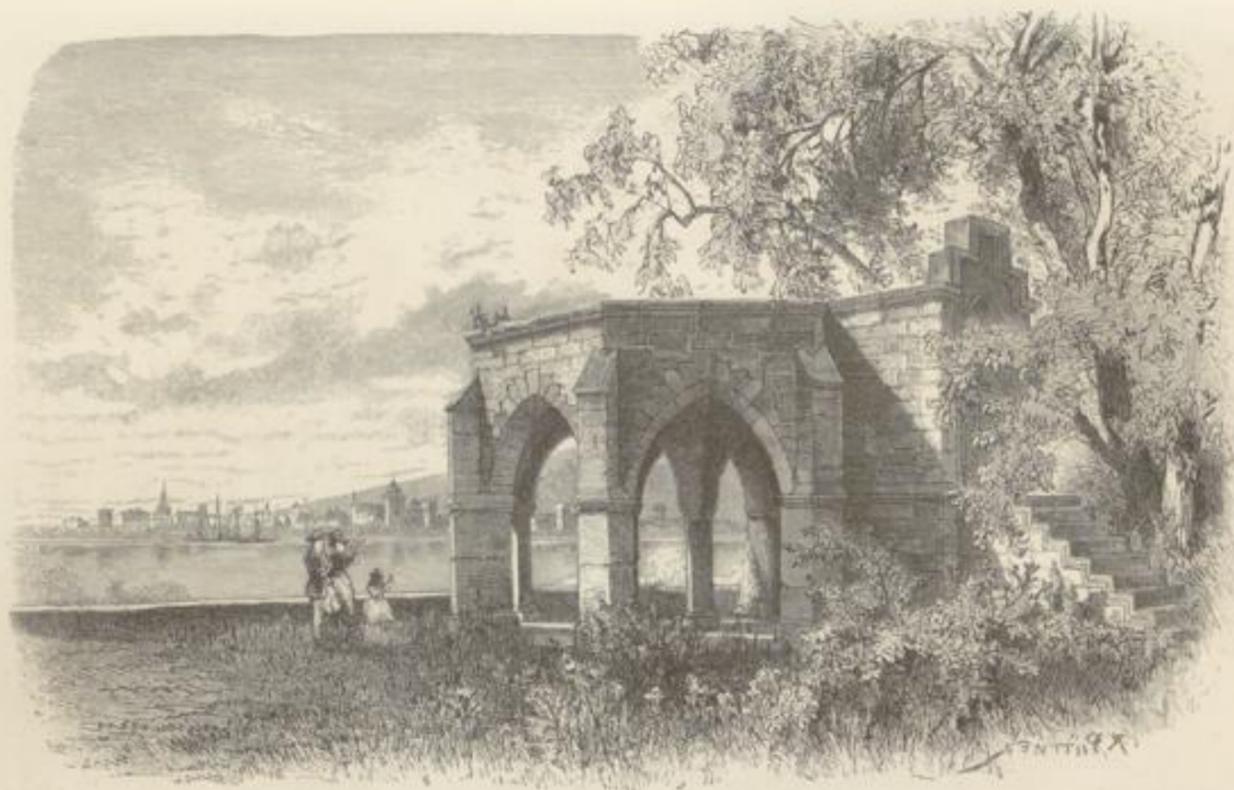


Capelle bei Braubach.

welchem die Bewohner heimgesucht werden, immer mehr verjüngte Oberlahnstein, der Kreuzungspunkt der Eisenbahnen, deren Stränge wie Fangnetze hier hart zwischen Stadt und Ufer dahin laufen. Mit diesem Kennzeichen der neueren Zeit kontrastiren in eigenthümlicher Weise die gut erhaltenen alten Befestigungen. „Wenn die Marksburg“ — meint Simrok — „als die einzige noch bewohnte (alte) Burg des Rheinthals aufgeführt wird, so sollte man Oberlahnstein die einzige Stadt nennen, deren alte Befestigung noch völlig unverletzt ist. Die Mauern und Thürme, die sie im Biered umschließen, sind ganz dieselben, die wir auf Merians Bilde erblicken. Wer sich die alte Befestigung veranschaulichen will, veräume nicht, Oberlahnstein und Braubach zu besuchen. Lahnstein hat auch an seinem oberen Ende noch eine Burg, die älter ist als Lahneck.“

Lahneck mit seiner fast uneinnehmbaren Felsenlage war in bedrohlichen Zeiten der Schutzhort der vor ihr im Stromthal liegenden Stadt, in der die alte schon 978 erwähnte Kirche, das ehemalige kurmainzische Schloß, anno 1394 erbaut, und die freilich immer mehr modernisirten Thürme und Mauern an die Zeit erinnern, da die hohen geistlichen Herren von Mainz, Pfalz, Trier und Köln hier ihre Gewalt zu concentriren pflegten, um des Reichs Geschichte zu diktiren.

Ebenso ist dieser Punkt, wo sich die Lahn mit dem Rhein verbindet, gewissermaßen als Schlüsselstein der Raub- und Zollstraße zu betrachten, in welcher die ritterlichen Geschlechter, den Handel brandschatzend und erdrückend, ihre



Waldschl. Blick auf Oberlahnstein.

Begelagerung betrieben, nur zeitweise geschreckt durch Rudolf von Habsburgs Ausspruch: „Sie sind keine Ritter, sondern elende Räuber und Diebe. Wahre Ritterschaft hält Treu und Glauben. Wer die Ehre bricht, soll auch nicht einmal den Tod des Schwertes sterben,“ — wonach er sie an die Bäume hängen ließ.

„Es ist immerhin möglich,“ — meint Wolfgang Müller — „daß dies Ritterthum zuerst aus anständigen Leuten bestand, die aber später bei der allgemeinen Verwilderung der Zeiten dem überhandnehmenden Drange des Raubes fröhnten, den sie durch ungelegliche Zölle und selbst durch wahrhaftige Strauchdieberei ausübten, wobei ihnen dann die unnahbaren festen Lagen ihrer Felsenester trefflich zu Statten kamen. Wie viel besser stand es doch in den breiten und ebenen Flußthälern, die wir bereits durchwandert haben! Dort blühten Handel und Gewerbe unter guter Regel und Ordnung. Ueberall fanden wir große und reiche Städte, während hier nur Städtchen aufkommen konnten, die merkwürdiger Weise auch vorzugsweise am linken Ufer gediehen, wahrscheinlich weil hier Mainz, Trier und Köln ein strengeres Regiment führten. Wie viel größer sind die Herrschaften von Basel bis Frankfurt und Mainz, von Nürnberg und Bamberg bis Würzburg! Selbst im Nahethal entwickelten sich größere Dynastien. Nicht anders verhielt es sich in den weitem Gebieten der Lahn.“

Schloß Lahneck, heute im Besitz eines Privatmannes, soll der Sage nach von den Tempelherren, den Historikern zufolge aber vom Erzbischof Gerhard von Mainz gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts erbaut worden sein; die Franzosen verwüsteten es 1688, bei vollständiger Wiederaufrichtung gab man ihm seine alte Gestalt wieder und die Zeit wird erst das Ihrige zu thun haben, um ihm auch den alten Stempel wieder aufzuprägen. Eine Eisenbahnbrücke, über die Lahnmündung gehend, verbindet die beiden Orte Ober- und Niederlahnstein mit der ebenfalls durch die Franzosen verwüsteten Johanniskirche, die später renovirt wurde. An diese interessante Kirche, welche an der Spitze des durch Rhein und Lahn gebildeten Winkels steht, knüpft sich eine Sage, wornach die Gloden derselben einmal von



Eingang auf dem Rhein. Von W. Simmler.



Schloß in Oberlahnstein.

selbst zu läuten angefangen hätten. Interessant ist bei ihr die Stätte, wo der russische General St. Priest am 1. Januar 1814 über den Rhein ging. In der Nähe von Niederlahnstein soll der Sage nach einst die jetzt an der Mosel zwischen Graach und Zeltingen gelegene Klosterstiftung Machern gewesen sein. „Wenn man die reizende Markung von Horchheim zurückgelegt hat, die ersten Häuser von Lahnstein vor sich erblickt, ist noch ein Bächlein zu überschreiten. An dem verwitterten Heiligenstod, der das Bächlein begrenzt, geht in heiligen Nächten, auch wohl in den Zeiten der Lahnsteiner Kirche, eine Nonne auf und ab; sie ist reich gekleidet, ernst, doch mild, denn sie betet mehrentheils aus einem Buche, das sie geöffnet vor sich trägt. Schon Manchen hat sie erschreckt, obgleich sie Keinen belästigt und sogar grüßet; aber wenn sie sich zeigt, so geht es den Bach hinauf, in der Schlucht, toll zu: da hört man Getreisch und wilde Lust, wüße Lieder und dazwischen die süßen Töne des Salve regina, dann und wann rollt auch ein feuriges Rad dem Bache zu. In dieser Schlucht soll das Kloster Machern bestanden haben.“

Schräg gegenüber der Lahnmündung liegt Stolzenfels, heute eines der schönsten im mittelalterlichen Styl wieder aufgebauten Schlösser. Es theilte Lahnecks, keines Nachbarn, trauriges Schicksal während der französischen Mordbrennerei. Arnold von Henberg, Erzbischof von Trier, erbaute Stolzenfels zu seiner Residenz. Die Braut Friedrichs II. von Hohenstaufen, Isabella, die Schwester Heinrich III. von England, soll auf Stolzenfels eingelehrt und festlich bewirthet



Blick auf

Stolzenfels.

worden sein. Der Chronist, welcher das wichtige Ereigniß meldet, erzählt uns auch das Menu der damaligen Festtafel (Rheinsalmen, Rehbock und Oberweseler) und versichert zum Schluß: Sie aßen gut, tranken noch besser und die königliche Jungfrau tanzte viel. — Später sollen hier der Erzbischof Werner von Trier und sein Nachfolger Johann von Baden Alchymie und Schatzgräberei getrieben haben. 1689 wurde Stolzenfels von den Franzosen zerstört. Die Stadt Koblenz, deren Eigenthum die Ruine 1802 wurde, schenkte sie dem spätern König Friedrich Wilhelm IV. Sie ward nach Schinkels Plänen mit Benutzung der noch vorhan-



Inneres von Stolzenfels.

denen Mauern in altem, edlem Style von 1836 bis 1842 wieder hergestellt, auch im Innern schön und stilmäßig eingerichtet und ist jetzt im Besitz des Kaisers Wilhelm. „Es gewährt in der That eine reine und hohe Freude“ — so schreibt der treffliche Schilderer rheinischen Landes und rheinischen Lebens, Wolfgang Müller von Königswinter — „die Burg im köstlichen altdeutschen Style mit erneuerten Zinnen, Thoren und Fenstern von dem begrünten Gipfel in das schöne Rheinthale blicken zu sehen. Ein stattliches und erfreuliches Bild zeigt sich besonders, wenn der Morgenstrahl auf ihren hohen Scheiben blüht

und glänzt. Mit Bequemlichkeit steigt man den breiten Fahrweg hinauf, der über Brücken und Gräben bis in den Schloßhof leitet. Und mit welchem Geschmack sind die Gemächer ausgestattet! Jede Decoration versetzt uns in die verschollenen Tage, aus denen auch manche Kunstgegenstände hier ausgestellt sind. Und doch bleiben diese Eindrücke sicher zurück hinter denjenigen, welche eine reiche üppige Natur über das ganze Land hingestreut hat. Welch köstliche Blicke trifft man



Kapellen mit Burg Stolzenfels.

hier in Berg und Thal, mag man durch die Fenster herauschauen oder auf den Thürmen und Terrassen umherwandeln! Es gibt wenig schönere Aussichten den Rhein entlang. Besonders an klaren Abenden ist diese Stelle unvergleichlich, wenn die rothen Gluthen das gegenseitige Ufer und zumal den mächtigen Ehrenbreitstein, Lahneck und die Marksburg mit ihrem Golde überströmen, während sich auf das Flußthal und den silbernen Strom, der noch hier und da von großen und kleinen Booten befahren wird, ein tiefer stiller Frieden senkt. Wie wehen solche Momente ergreifend und zauberisch durch die Seele, liebliche Bilder und lustige Klänge voll lauter Poesie webend!

Vor uns rheinabwärts liegt die Insel Oberwörth mit dem 1143 errichteten adelichen Frauenkloster Magdalenenwörth, darüber rechts weiter hinab die Pfaffendorfer Höhe, links die Kartause mit dem Fort Konstantin, und da rechts aus der Nebelferne ragt uns der steinerne Koloz entgegen, der Ehrenbreitstein, dessen von Eisen strogendes Gesicht uns so jäh herausreißt aus jener sargengrauen Zeit, deren zerbröckelnde Gedenkmalen wir eben durchlaufen, aus einer Zeit, da man sich noch so plump mit Hellebarde, Morgenstern und Schleuder die Schädel einschlug und die kleinen Berg- und Wald-Dynasten wie die Geier von ihren Zinnen hinab in's Stromthal lugten, ob nicht ein Wein- oder Waarenzug komme, den man buschleppernd überfallen könne, bis die Feldschlangen der heranziehenden Schweden ihnen bewiesen, daß ihre Raubnester kaum einige Schuß Pulver werth seien.

Dort, wo die Fahne hoch oben auf steil ansteigendem Felsen, über den weit auf das Thal hinaus blinkenden, unersteigbaren Mauern und Wällen in blauer Luft flattert, der Rhein das eiserne Joch der Brücke trägt und die Mosel sich ihm schwesternlich vereint, dort liegt Koblenz, auch ein Demant in der Krone des Rheinlands, aber leider zu schwer gefaßt, als daß sein Glanz zur vollen Geltung käme!